



Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der
Kinder (Kinderkommission)

Wortprotokoll der 35. Sitzung

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

Berlin, den 1. Juli 2020, 14:30 Uhr

Paul-Löbe-Haus

2.200

Vorsitz: Matthias Seestern-Pauly, MdB

Tagesordnung

Tagesordnungspunkt 1 **Seite 8**

Verschiedenes

Tagesordnungspunkt 2 **Seite 8**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema
"Partizipation von Kindern und Jugendlichen:
Inklusive Partizipation"



Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 7
Wortprotokoll	Seite 8



19. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)

Mittwoch, 1. Juli 2020, 14:30 Uhr

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u> Wiesmann, Bettina Margarethe		<u>CDU/CSU</u> Launert Dr., Silke	_____
<u>SPD</u> Rüthrich, Susann		<u>SPD</u> Bahr, Ulrike	_____
<u>AD</u> Huber, Johannes		<u>AD</u> Harder-Kühnel, Mariana Iris	_____
<u>FDP</u> Seestern-Pauly, Matthias		<u>FDP</u> Föst, Daniel	_____
<u>DIE LINKE.</u> Müller (Potsdam), Norbert		<u>DIE LINKE.</u> Werner, Katrin	_____

26. Juni 2020

Anwesenheitsliste

Seite 1 von 2

Referat BL 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro.

Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32251, Fax: +49 30 227-36339

Es gelten die Datenschutzhinweise unter: <https://www.bundestag.de/datenschutz>.



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder
(Kinderkommission)

19. Wahlperiode

Sitzung der Kinderkommission (19. Ausschuss)
Mittwoch, 1. Juli 2020, 14:30 Uhr

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
BÜRO/GR Schneidewind-Hartnagel, Charlotte		BÜRO/GR Dörner, Katja	

26. Juni 2020

Anwesenheitsliste

Seite 2 von 2

Referat BL 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32251, Fax: +49 30 227-36339
Es gelten die Datenschutzhinweise unter: <https://www.bundestag.de/datenschutz>.



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder
(Kinderkommission)

Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)
Mittwoch, 1. Juli 2020, 14:30 Uhr

	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU	_____	_____
SPD	_____	_____
AFD	_____	_____
FDP	_____	_____
DIE LINKE	_____	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	_____	_____

Fraktionsmitarbeiter

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
Sattlerin	CDU/CSU	
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Stand: 13. September 2016 / BL4, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659
Es gelten die Datenschutzhinweise unter: <https://www.bundestag.de/datenschutz>.



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema
„Inklusive Partizipation“
am Mittwoch, dem 1. Juli 2020, 15.00 Uhr**

Name	Unterschrift
Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln)	<i>mittels Videokonferenz zugeschaltet</i>



Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

Abgeordnete

Vors. Matthias Seestern-Pauly	8, 9, 11, 13, 15, 16, 17, 18, 19
Abg. Susann Rührich	16

Sachverständige

Prof. Dr. Isabel Zorn	8, 9, 11, 13, 16, 17, 18, 19
-----------------------	------------------------------



Tagesordnungspunkt 1

Verschiedenes

Siehe hierzu das separat gefertigte Kurzprotokoll.

Tagesordnungspunkt 2

Öffentliches Expertengespräch zum Thema "Partizipation von Kindern und Jugendlichen: Inklusive Partizipation"

Vorsitzender: Ich begrüße alle recht herzlich zum zweiten Teil der Sitzung, in der unsere Expertin per Videokonferenz zugeschaltet ist. Ich begrüße zum Thema „Inklusive Partizipation“ Frau Prof. Dr. Isabel Zorn vom Institut für Medienpädagogik und Medienforschung der Technischen Hochschule Köln. Mein Name ist Matthias Seestern-Pauly, ich bin derzeit der Vorsitzende der Kinderkommission und freue mich, dass Sie uns mit Ihrer Expertise zur Verfügung stehen. Ein kurzer Hinweis: Wir können Sie über den Bildschirm sehen, Frau Prof. Dr. Zorn kann uns allerdings technisch bedingt nicht sehen, sondern nur hören. Deshalb ist es wichtig, dass wir immer kurz unsere Namen nennen, wenn wir eine Frage stellen. Wir haben uns in den vergangenen sechs Monaten in verschiedener Hinsicht mit der Frage befasst, wie Kinder und Jugendliche in politische und gesellschaftliche Prozesse eingebunden werden können und wie Teilhabe auf diesem Weg realisiert werden kann. Heute wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, wie wir Kindern und Jugendlichen, die aufgrund von Behinderungen in ihrem täglichen Leben eingeschränkt sind, Partizipation ermöglichen können. Ich schlage vor, dass wir jetzt mit einem Eingangsstatement von Ihnen, Frau Prof. Dr. Zorn, von ca. einer Viertelstunde beginnen und uns dann in ein Gespräch begeben, in dem wir über verschiedene Fragen das ein oder andere noch spezieller beleuchten können. Frau Prof. Dr. Zorn, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Guten Tag, sehr

geehrter Herr Vorsitzender Seestern-Pauly und sehr geehrte Kommissionsmitglieder der Kinderkommission. Vielen Dank für die Einladung und die Gelegenheit, hier heute über die wissenschaftliche Sachstandslage zum Thema Inklusion von benachteiligten Jugendlichen mit dem besonderen Schwerpunkt auf Behinderung sprechen zu dürfen. Ich gebe jetzt meine Präsentation frei und habe Folien zu diesen sechs Punkten zusammengestellt. Ich würde mich über ein Feedback freuen, weil das hier Zusammenge stellte deutlich länger als 15 Minuten dauert. Ich habe etwas zum Zusammenhang zwischen Digitalisierung und Teilhabe und wie die rechtliche Situation aussieht zusammengestellt. Vielleicht können wir hier kürzen, da Ihnen das bekannt sein dürfte. Wie ist der wissenschaftliche State of the Art und die aktuelle Situation bei der Digitalisierung in den genannten Feldern? Was sind die Potentiale von digitalen Tools? Zuletzt werde ich auf die Herausforderungen und Probleme eingehen und Empfehlungen hierzu machen. Ich würde gerne Ihr Feedback entgegennehmen, falls Sie jetzt schon wissen, an welchen Stellen ich streichen soll und ob Sie an den praktischen Anwendungsdingen oder an der Forschungslage zu dieser Thematik interessiert sind. Dann weiß ich ein bisschen, wo ich mich fokussiere.

Vorsitzender: Ich persönlich würde die rechtliche Situation ein bisschen zurückstellen. Sofern wir die Präsentation hinterher noch einmal bekommen könnten, könnte man sich das im Detail noch einmal anschauen. Ich glaube, dass es interessanter ist, wie die aktuelle Situation ist, welche Potentiale vorhanden sind und welche Empfehlungen es für die Zukunft gibt. Wir wollen das möglicherweise dann auch in unserer Stellungnahme berücksichtigen.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Gut und vielen Dank für das Feedback. Kurz zur Erläuterung, wie ich den Fokus für die Überlegung gesetzt habe und was Teilhabe und Digitalisierung eigentlich zusammenbringt. Zunächst sind das einmal der Bildungsfokus und darin die Medienbildung, die Sprachbildung und die Verselbständigung, das



alles erst zur Teilhabe befähigt. Demgegenüber stehen sehr oft bewahrpädagogische Ansätze, insbesondere in den Kinderbehinderten- und Jugendeinrichtungen, welche die Jugendlichen vor den schädlichen Einflüssen der Digitalisierung schützen wollen. Das heißt, wenn wir uns auf Bildungsaufgaben oder die Aufgaben von Jugend- und Behindertenhilfe fokussieren, dann sind die hier genannten Punkte von Relevanz. Hierzu zählen die Förderung der Artikulationsmöglichkeiten und der Umgang mit Kontingenz, also mit Unsicherheiten in wachsenden kontingenten Gesellschaften. Die Aufgabe von sozialer Arbeit ist auch immer die Ressourcenorientierung. Das heißt, was bringt jemand, den wir fördern wollen mit, wie kann dessen Teilhabe erhöht, die Schaffung von Ungleichheit vermieden und wie kann diese Person zu einer selbstbestimmten Lebensführung gefördert werden? Hier ist schon der Bogen zu den digitalen Medien geschlagen. Es wird uns allen sofort einleuchten, dass digitale Medien einen sehr hohen Stellenwert für eine selbstbestimmte Lebensführung haben. Wir kennen das alle, dass wir unsere Smartphones nicht mehr hergeben wollen, da wir in ganz vielen Bereichen ohne sie nicht mehr so gut zurechtkommen, wie wir es bisher gewöhnt sind. Könnten Sie mir kurz ein Zeichen geben, wenn Sie digitale Ungleichheit auch schon thematisiert hatten?

Vorsitzender: Das können Sie gerne mit ausführen.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Der große Bereich, der zu digitaler Ungleichheit führen könnte, ist der Zugang zu den Technologien? Dieser Bereich wird bei Jugendlichen nicht mehr diskutiert. Außer in der Behinderten- und Jugendhilfe, da hier tatsächlich bereits diese basalen Dinge wie Zugänge zu Technologien, zum Handy, zu Computern, zu geeigneter Software und zur WLAN-Breitbandtechnologie zum Teil erbärmlich sind. Viele Einrichtungen halten keine oder nur ungenügende WLAN-Zugänge bereit.

Der zweite große Unterschied besteht in der

Nutzung der entsprechenden Dinge. Hier kann man erkennen, dass je geringer die Bildung ist, desto geringer sind auch der sogenannte Digitalindex oder die Medienkompetenz und damit die Formen, wie man etwas nutzt. Diejenigen, die Zugang zu mehr Bildung haben, nutzen die digitalen Medien, um noch mehr Bildung und noch mehr Chancen zu erreichen. Während diejenigen mit geringer Bildung sich in diesem Bereich wenig auskennen und die Nutzung dann auch „nur“ auf Entertainment hinausläuft. Seit langem weiß man, dass wer viel weiß, mehr von Informationen profitiert als eben Bevölkerungsgruppen mit niedrigerem sozioökonomischem Status. Dadurch vergrößert sich die Wissenskluft.

Ich werde später auch zu dem dritten Punkt noch einmal etwas sagen, da wir in der Jugend-, Erziehungs- und Behindertenhilfe ein ganz geringes soziales Kapital bei den Jugendlichen vorfinden. Kinder und Jugendliche mit Akademikereltern und Freundschaften, die auch eher aus gebildeten Haushalten kommen, bekommen hochwertigere Informationen und Anleitungen im Umgang mit digitalen Medien. Wer das nicht hat, dem fehlt jegliche Anleitung, da die Schulen das nicht ausreichend anbieten und in der Jugend- und Behindertenhilfe die Fachkräfte das kaum anbieten können. Zusammengefasst heißt das, dort wo es besonders wichtig wäre, bekommt man besonders wenig Anleitung.

Ich glaube, Partizipation ist bereits jetzt ein normales Geschäft. Es heißt Teilhabe und Teilnahme an politischen Prozessen, an Artikulation, an demokratischen Prozessen, an Entscheidungen, aber eben auch an Macht, Wohlstand, Freiheit und Sicherheit. Wenn Bildung für die Artikulation von Bedürfnissen und Interessen, für die Verarbeitung von Informationen, für den kompetenten Umgang mit Medien, für die kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, dem Alltagsleben und den Chancen usw. so wichtig ist, dann müssen wir daraus schlussfolgern, dass die dafür benötigten digitalen Dinge und Kenntnisse von den Bildungsinstitutionen bereitgestellt werden müssen. Leider ist das nicht der Fall. Es stellt sich



hier die Frage, ob die Einrichtungen der Erziehungs- und Behindertenhilfe für benachteiligte Jugendliche gute kostengünstige Technologien und geeignete Medienkompetenzangebote bereitstellen, damit das oben erwähnte überhaupt vorbereitet werden kann. Zu diesen Themen gibt es ganz wenige Studien und das Feld wird in der Forschung ganz stiefmütterlich behandelt. Bei den rechtlichen Vorgaben habe ich mich auf die UN-Behindertenrechtskonvention bezogen, in der der gleichberechtigte Zugang auch bei Informations- und Kommunikationstechnologien zum lebenslangen Lernen beiträgt. Sie sagten bereits, dass wir darüber schnell hinweggehen können: Kinderrechtskonvention, Recht auf Bildung, die Bildungsziele. Hier ist explizit genannt, dass alle geeigneten Medien eingesetzt werden sollen. Dies bezieht sich aber nur auf Kinderbücher und digitale Medien tauchen als geeignete Bildungsmedien in der Kinderrechtskonvention nicht auf. Es ist aber davon auszugehen, wenn von Büchern die Rede ist, dass damit alle Medien gemeint sind.

Jetzt komme ich zu der angedeuteten schlechten Forschungslage. Es ist bekannt, dass die Medienkompetenz oder der Digitalindex, wie sie hier bei der D21-Studie genannt sind, in der deutschen Bevölkerung ungleich ist. Das hier bezieht sich jetzt zwar nicht auf Jugendliche, aber es ist zu sehen, dass diejenigen, die nicht berufstätig sind, und das stellen wir jetzt mal mit benachteiligten Bevölkerungsgruppen gleich, geringere Digitalindizes haben. Wir kennen solche Studien auch aus anderen Kontexten. Auf die ICILS-Studie komme ich gleich noch zurück. Wir sehen in dieser internationalen Studie Jugendliche, 8. Klasse, die ICILS-Studie, International Computer and Information Literacy, dass diejenigen mit niedrigem HISEI-Wert nur zu 15 Prozent mindestens die Stufe 4 und nur zu 0,6 Prozent die Stufe 5 erreichen. Der HISEI-Wert ist im Grunde der sozioökonomische Hintergrund, der von Computing Literacy in die Kompetenzstufen von 1 bis 5 eingeteilt wurde. Also niedrige Kompetenzstufe 1, und dann immer weiter höhere Kompetenzstufen, bis man die hohen Kompetenzen in der Kompetenzstufe 5 erworben hat.

Wir sehen in der Stufe 3 60 Prozent, das bedeutet, dass 40 Prozent nicht einmal die Stufe 3 erreichen. In dem unteren Teil, das sind die jugendlichen Achtklässler mit hohem HISEI-Wert, also mit einem hohen sozioökonomischen Hintergrund, sehen wir, dass die Zahlen ganz anders aussehen. Dort erreichen 37 Prozent, also knapp 40, mindestens die Stufe 4, was die zweithöchste Kompetenzstufe bedeutet. 2,7 erreichen die höchste Stufe und 84 Prozent, also ein sehr hoher Wert, die Kompetenzstufe 3. Kurz zusammengefasst: schlechter Hintergrund, schlechte Computing Literacy.

Was wissen wir jetzt konkret über Menschen mit Behinderung? Hier gibt es sehr wenige Studien. Eine recht bekannte ist die von „Aktion Mensch“ zusammen mit dem Hans-Bredow-Institut und Ingo Bosse von der Technischen Universität Dortmund. Für diese Studie wurden Menschen mit Behinderungen danach befragt, welche Geräteausstattung sie haben und nutzen. Das ist in den rechten Spalten der Präsentation zu sehen. Diese wurden mit der ganz linken Spalte verglichen, welches die Massenmedienstudie MK von 2015 ist. Dies ist eine Vergleichsstudie. Was hier zu sehen ist, ist immer im Vergleich mit der Massenmedienstudie 2015 und der Verteilung von Mediennutzung bei den Menschen mit Behinderungen zu sehen.

Offensichtlich benutzen Menschen mit Sehbehinderung eher weniger den Fernseher, sondern viel das Radio und Menschen mit Höreinschränkung benutzen so gut wie nie das Radio. Menschen mit Sehbehinderung nutzen recht stark das Internet. Besonders interessant ist die Teilgruppe Lernen, weil diese die lernbehinderten Jugendlichen sind, und dies kann man auf stark benachteiligte Jugendliche übertragen, die sehr oft nah dran sind an einer Lernbehinderung und die Menschen mit geistigen Behinderungen einschließt. Hier sehen wir große Unterschiede, nämlich eine hohe Verbreitung von Fernsehern. In stationären Einrichtungen gibt es auch einen Fernseher auf dem Zimmer, dazu eine schlechte Ausstattung mit Internet und eine deutlich geringere Nutzung von Computern und Laptops als in der Gesamtbevölkerung und bei anderen Behinderungsgruppen. Das entspricht in



etwa dem, was in dieser ICILS-Studie über benachteiligte Jugendliche zu beobachten war. Sie haben wenig Geräte, nutzen also auch wenig Computer und Laptop. Die Studie führt weiterhin aus, dass jemand noch stärker benachteiligt ist, wenn er in einer stationären Wohneinrichtung lebt. Es besteht also noch ein Unterschied darin, ob man als behinderter Mensch zuhause lebt oder in einer stationären Wohneinrichtung. Obwohl man das Gegenteil vermuten könnte, denn es ist der Auftrag der stationären Wohneinrichtungen, Benachteiligungen zu kompensieren. Diese Studie war gerade für die genannten Bereiche recht erschütternd.

Es gibt noch eine ältere Studie, wie Menschen mit Behinderungen das Web 2.0 nutzen. In dieser Studie wurde herausgefunden, dass Menschen mit Seh- und Hörbehinderungen oder körperlichen Behinderungen sehr darin versiert sind, im Internet zu kommunizieren, sich zu vernetzen und Informationen zu besorgen. Das heißt, dass das Internet für behinderte Menschen große Möglichkeiten für Teilhabe bietet. Diese werden aber nicht genutzt, weil die institutionelle Förderung fehlt. Das ist nicht nur im Sozialarbeitsbereich, sondern wie hier der Verweis auf die Hochschulrektorenstudie demonstrieren soll auch an Universitäten, also in der tertiären Bildung der Fall. Auch hier sind die Potentiale für Zugang und digitale Inklusion ungenutzt. Das beginnt bereits bei der Anmeldung für die Hochschule, wenn die Formulare nicht barrierefrei sind. Es bezieht sich aber dann auch darauf, ob und wie in den Seminaren und Lehrveranstaltungen auf die Bedürfnisse von behinderten Menschen eingegangen werden. Da passiert noch recht wenig, weil zu wenig Wissen vorhanden ist.

Wie sieht es generell in der stationären Jugendhilfe aus? Geben Sie mir ein Zeichen, wenn ich das weglassen soll, da es hier eher um nichtbehinderte Jugendliche in der Jugendhilfe geht. Ich habe sie enthalten, da sie bei einem weiten Inklusionsbegriff ebenfalls zu den Benachteiligten gehören.

Vorsitzender: Das würde ich jetzt auch mit Blick

auf die Zeit heute rauslassen und den anderen Fokus wählen.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Ok. Kurz zusammengefasst: Es gibt ein großes Interesse, aber eine geringe Ausstattung und wenig Konzepte. Das Thema ist ebenfalls kaum in der Forschung behandelt. Wir haben zu diesem Thema ein systematisches Review von allen 54 Zeitschriften der sozialen Arbeit gemacht. In diesen Fachzeitschriften behandeln lediglich acht Beiträge explizit das Thema Behinderung, Jugendliche und digitaler Medieneinsatz. Das Thema muss daher weiter erforscht werden. Es lohnt sich, denn welche Potentiale gibt es? Hierzu habe ich Ihnen auf anschauliche Art einige Beispiele zusammengestellt. Da ich auch den Auftrag hatte, mich zu Assistenztechnologien zu äußern bezieht sich die erste Folie darauf. Wir sehen hier z. B. einen „Talker“ für Menschen, die keine Verbalsprache besitzen. Auf dem Talker-Gerät befinden sich Knöpfe, bei deren Betätigung eine künstliche Stimme z. B. ausdrückt, dass man gerne eine Cola möchte oder heute nicht in die Schule will oder Bauchweh hat. Die Kosten für ein solches Gerät, auf dem man drücken kann, das einen Touchscreen besitzt und dann eine Sprache ausgibt, so ungefähr so etwas wie ein Tablet, kostet 16.000 Euro, manchmal 14.000 Euro, manchmal auch 10.000 Euro. Darunter ist es selten zu erwerben.

Daneben sehen wir ein Bild von einem Jungen, der eine starke Körperbehinderung hat. Es ist kaum zu erkennen, aber er hat seine Hände an einem großen roten Knopf, den ich nachher auch noch einmal zeigen werde. Es ist ein sogenannter Taster, mit dem er zum Beispiel einen Mixer oder einen Fön steuern kann. Der Junge könnte keinen kleinen Schalter bedienen, dazu ist seine Spastik zu groß, aber mit so einem großflächigen Taster gelingt ihm das. Er kann damit Ursache und Wirkung und seine eigenen Fähigkeiten erleben. Auf dem nächsten Bild sehen wir einen erwachsenen Mann mit starker Körperbehinderung, der einen Computer über eine Mundsteuerung steuert. Er hat ein kleines Stäbchen in seinem Mund, und da er seine Zunge



sehr gut ansteuern kann, kann er damit selbstständig einen Computer und im Hintergrund auch einen Roboter ansteuern, der ihm eine Assistenzleistung anbietet. Ganz rechts im Bild sehen Sie eine Smarthome-Umgebung im Behindertenbereich, mit der die Fensterläden heruntergelassen werden können oder die Tür automatisch geöffnet werden kann, wenn die richtige Iris erkannt wird. Das Tagesprogramm wird auf dem Bildschirm angezeigt, der Boden gibt Information, ob sich noch jemand auf dem Boden befindet oder bei zu großflächiger Benutzung leider gestürzt ist. Das sind alles Assistenztechnologien.

Es ist dabei festzuhalten, dass es diese Assistenzdienste nur gibt, wenn man eine Diagnose hat, da diese explizit als Hilfsmittelprodukte ausgewiesen sind. Das bedeutet, dass sobald etwas eine Assistenztechnologie ist, ist es das, weil jemand eine Diagnose hat.

Ich möchte das mit den ganz normalen Technologien gegenüberstellen, die wir weiter unten sehen. Denn ich möchte kritisch hinterfragen, ob sich Assistenztechnologien eigentlich von anderen Technologien unterscheiden. Die Smarthome-Umfeldsteuerung ist im Grunde das, was es in vielen anderen Haushalten bereits gibt und mit Assistenz eigentlich kaum mehr etwas zu tun hat. Das sind eher assistive Funktionen. Wir finden es bequem, wenn die Rollläden automatisch heruntergelassen werden. Deshalb gibt es auch so eine Verbreitung von z. B. Amazon Echo und wie die anderen alle heißen. Die Sprachassistenten, denen man zurufen kann „Gibt es eigentlich einen Stau auf der Autobahn? Ich will gleich ins Büro fahren.“, und die einem dann die Staumeldungen ansagen oder sagen wie das Wetter wird und was man daher anziehen sollte. Ich bin selbst erstaunt, dass sich das so weit verbreitet, aber es ist zunehmend in vielen Haushalten zu finden, die sich so etwas kaufen. Warum? Weil es bequem ist, wenn man Assistenten hat.

Wir sehen hier aus dem Behindertenbereich diffundiert sehr viel Assistenztechnologie im normalen Bereich. Das heißt Assistenztechnologie mit behinderten Menschen auszuprobieren, ist im

Grunde auch so ein Living Lab. Die Smartwatch, die man in der Mitte sieht, ist im Grunde auch eine Assistenz, die einem sagt, dass man links abbiegen oder weiter geradeaus fahren muss oder eine Nachricht angekommen ist. Oder die Kalendererinnerungsfunktionen, die uns die Smartwatch automatisch abspielt, da ich mir meine Termine nicht gut merken kann. Mir hat aber noch nie jemand die Diagnose „vergesslich“ oder „Konzentrationschwäche“ ausgestellt und trotzdem finde ich es total praktisch, dass mir mein Computer diese Erinnerungen mitteilt.

Ganz links ist ein Bild von Virtual-Reality-Brillen, die bereits den Übergang von Assistenztechnologien für Menschen bedeutet, die sich nicht an bestimmten Orten bewegen können.

Was unterscheidet die Simulation und die Kompensation von mangelnden Sinneserfahrungen? Wenn wir unsere Technologien anschauen, ist es interessant, dass uns niemand beigebracht hat oder wir es auch nicht in der Schule gelernt haben, wie man sich eine Terminerinnerung einstellt oder dass es einen WG-Putzplan gibt, der die ganzen Streits im Leben über das Putzen vermeidet. Woher wissen wir nun, welchen Messenger wir nehmen? Ich nehme nicht WhatsApp, sondern einen anderen, aber die meisten Menschen lernen das durch ihre Peers. Sehr viele lernen es übrigens auch durch ihre Kinder, aber nur wenn diese ein hohes soziales Kapital haben. Wenn man ein geringes soziales Kapital hat, dann lernt man solche Dinge leider nicht oder benutzt weniger gut geeignete Technologien. Die Schlussfolgerung lautet daher: Die Anwendung von Technologien hängt sehr stark davon ab, welchen Zugang die Person hat, wer ihr etwas darüber erzählt und wer sie anleitet. Hierfür müssen wir Fachkräfte gewinnen, die den benachteiligten Menschen die Technologien beibringen.

Ein wichtiges Thema, das zukünftig noch an Bedeutung zunehmen wird, sind Videokonferenzen, wie wir sie jetzt in der Corona-Krise erlebt haben. In Behinderteneinrichtungen wird das leider kaum gemacht. Wir haben derzeit Kinder, die von ihren



Eltern getrennt sind und die teilweise nicht sprechen und dementsprechend auch nicht telefonieren können. Sie lieben ihre Eltern und die Eltern lieben ihre Kinder, und sie wollen auch ihre Freunde treffen, und das wäre mit Videokonferenzen ganz simpel machbar. Mit so einem Taster, den ich vorhin gezeigt habe, könnte das Kind selbst bei motorischer Behinderung selbstständig auswählen, wann es mit wem kommunizieren will. Es ist ein ganz simples Prinzip und man fragt sich, warum das nicht angewendet wird. Ich denke, das hat mit großen Unsicherheiten zu tun, welches man benutzen darf, ob es Skype ist oder WhatsApp. Diese sind aber nicht datenschutzkonform und in Ermangelung von Alternativen und verlässlichen Informationen oder Listen wird dann nichts genutzt. Ich bin mir sicher, dass viele Fachkräfte etwas einsetzen würden, wenn diese wüssten, was sie nehmen dürften.

Ein ähnliches Beispiel: Kinder mit großen schweren Behinderungen könnten sich einfach etwas auf YouTube aussuchen, was sie gerne gucken wollen und damit mehr Selbstständigkeit und mehr Entscheidungsfähigkeit bekommen. Warum ich dieses Beispiel jetzt hier zeige ist, weil in der Erziehung so viel mit Bilderbüchern gearbeitet wird. Bilderbücher sind in manchen Fällen gerade für behinderte Kinder aber gar nicht gut geeignet, weil diese z. B. viel zu klein sind. Wenn man in einer großen Gruppe ein Bilderbuch vorliest, wie ich es hier einmal simuliere, dann kann man eigentlich nichts erkennen, wenn man fünf oder 15 Meter weiter weg ist. Wenn man das aber über einen Beamer machen würde, dann könnten auch Kinder mit C-Einschränkungen sehr gut sehen, welche Bilder zu sehen sind und was der Fisch macht. Wenn zuhause einem niemand vorliest, dann könnte man mit geeigneter Anleitung, anstatt nur immer in die Glotze zu gucken, sich auch Bilderbücher auf YouTube vorlesen lassen. Ein eher hochwertiges YouTube-Angebot muss eben auch Kindern bekanntgemacht werden.

Wir haben diesen Taster gesehen, der 190 Euro kostet. Wenn man diesen zur Computersteuerung benutzen möchte, z. B. für YouTube, benötigt man noch einen Powerlink, und dann sind wir bei

Kosten von 300 Euro. Das muss über die Krankenkasse beantragt werden und nicht jede Kasse finanziert das. Ganz einfach könnte man sich aber eine Maus selber basteln. Diese 300 Euro-Geräte haben dazu noch viele Kabel, dessen Installation für viele Fachkräfte viel zu schwierig ist, wenn mal wieder etwas locker sein sollte. Bluetooth-Mäuse gibt es in jedem Mediamarkt für etwa 10 Euro und hier ist noch eine kabelgebundene Maus. Mit so einem Ringbuchdner bastelt man sich in 10 Minuten eine großflächig bedienbare Maus im Gegenwert von 300 Euro. Das können ganz viele, wenn sie wüssten, dass das möglich ist und wie man das macht. Dann kann man behinderte Kinder blitzschnell mit 10 Euro-Tastern ausstatten, mit dem sie selber beispielsweise PowerPoint-Präsentationen steuern, Fotos angucken und YouTube-Filme gucken können.

Jetzt ein ganz anderes Beispiel, wir sind noch immer bei den Potentialen von digitaler Inklusion. Über viele Freiwilligennetzwerke kann man Menschen unterstützen und einen Beitrag zur Teilhabe leisten. Hier sehen wir „Be My Eyes“: In diesem Netzwerk melden sich Menschen an, die sehen können. Wenn ein nichtsehender Mensch nunmehr gern wissen will, ob die Milch im Kühlschrank noch haltbar ist, aber er das aufgedruckte Datum nicht lesen kann, dann ruft er in der Be My Eyes-App an und irgendjemand auf der Welt, der gerade Zeit hat, lässt sich mit der Kamera des Smartphones des sehbehinderten Menschen kurz die Milchpackung zeigen und liest ihm vor, „hält noch bis zum 5.7. oder ist seit 26.6. abgelaufen, lieber eine neue Packung nehmen.“ Das Beispiel ist für ganz viele Kontexte übertragbar und stellt im Grunde dar, wie man durch Netzwerke von behinderten und nichtbehinderten Menschen sehr viel simple Interaktionen und Alltagsbewältigung leisten kann. Soll ich noch ein paar Beispiele erzählen? Wie sind die Zeit und die Situation?

Vorsitzender: Ich glaube, wir sollten einen Schritt weitergehen.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung,



Technische Hochschule Köln): Gut. Was wir an diesen beispielhaften Tools gesehen haben, sind Tools, die fördern, wenn man passende Einsatz-Szenarien daraus entwickelt, Teilhabe z. B. bei Alltagsbewältigung, Sprachförderung, Beziehungsförderung und Teilhabe, beim Zugang zu Bildung und bei der selbstständigen Lebensführung. Das alles sind Dinge, die Teil der Förderung von Teilhabe sind und auch Aufgaben in der Erziehungs- und Behindertenhilfe sind. Warum wird so wenig gemacht? Ich komme jetzt zu den Herausforderungen und Problemen. Wir haben trotz vieler Hinweise eine wirklich mangelhafte Ausbildung von Fachpersonal bezüglich digitaler Technologien und Fördermöglichkeiten. Es gibt weder im Lehramts- noch im Sozialarbeitsstudium die flächendeckende Pflicht, Kurse zu Medienbildung und digitaler Technologie zu belegen. Bestenfalls wählt man etwas im Rahmen des Wahlpflichtprogramms. Es gibt aber einen sehr großen Teil der Studierenden, der sich nicht dafür interessiert und das Studium oder die Ausbildung beendet, ohne sich mit diesen Themen befasst zu haben. Dazu kommen ungeklärte rechtliche Regelungen, da vielen Fachkräften nicht klar ist, ob man eine Videokonferenz machen darf und mit welchem Tool man das machen darf. Dürfen Kinder einen Messenger benutzen oder nicht und welches ist ein sicherer Messenger? Wofür sind wir verantwortlich und wofür nicht? Eine Kollegin der Juristerei sagte einmal, dass man immer den pädagogischen Auftrag betrachten soll und sich nicht immer von Haftungsfragen die Pädagogik diktieren lassen muss. Wir brauchen Kenntnisse der rechtlichen Regelungen, die man auch vermitteln kann.

Jetzt komme ich zu den Risiken, die ich eingangs schon erwähnte. Bewahrpädagogik: Hier wird versucht, die doch vulnerablen Gruppen vor z. B. sexuellem Missbrauch während einer Videokonferenz oder dem Besuch von Facebook und YouTube zu schützen. Es gibt durchaus Menschen, die sagen: „Zieh doch mal dein Hemd hoch.“ Auch vor ungewollten Vertragsabschlüssen, die dann mit Schulden verbunden sind, soll geschützt werden. Aber auch vor offener Belästigung, die dann die Jugendlichen selber mit anderen Jugendlichen machen – Cybermobbing. Das darf mit der

Bewahrpädagogik nicht in den Vordergrund gestellt werden, sondern meine Sicht darauf wäre, dass wir immer die Bildungs- und Teilhabepotentiale betrachten müssen und mit den Risiken umgehen lernen. Wir haben eine strukturell mangelnde Berücksichtigung von Digitalisierung in den Teilhabeplänen und bei den Finanzierungsmöglichkeiten der Einrichtungen. Es gibt Finanzen, um ein Bett zu kaufen, jedoch gibt es keine Finanzierungsmöglichkeiten, um ein Smartphone oder Digitalanwendungen zu kaufen. Das wäre auch etwas, was ich in den Empfehlungen mit nennen würde. Ich hoffe, wir haben in den Beispielen deutlich gemacht, dass das im Grunde ein Spiel zwischen drei oder sogar vier, wenn wir die Gesetzgebung mit aufnehmen, Playern ist.

Wir haben zum einen die Jugendlichen als Adressaten. Was wollen und brauchen sie für die Teilhabe? Dann haben wir die professionellen Fachkräfte. Was können sie und was bieten sie an und was nicht? Welche Risiken betrachten sie z. B. in der Interaktion mit den Adressaten? Welche Potentiale sehen sie? Wir haben auf der Ebene der Professionellen und der Organisation z. B. die mangelhafte Ausbildung und im professionellen Kontext an digitaler Teilhabe ungeklärte rechtliche Unterlassung, so dass die Institutionen zum Teil Unsicherheiten haben. Wir haben in der Gesetzgebung eine mangelnde Berücksichtigung von Digitalisierung in den Plänen. Ich habe das eben Gesagte noch einmal hier auf die verschiedenen Player aufgeschlüsselt, um zu zeigen, wer da eigentlich auch Stakeholder ist.

Damit komme ich dann auch zum Ende. Was würde ich empfehlen? Ich habe versucht deutlich zu machen, dass digitale Medien Bildungsinstrumente sind, die Kommunikations- und Interaktionsanlässe schaffen und somit zur Teilhabe beitragen. Sie sind der mediale Zugang zur Gesellschaft, und das ist eben insbesondere auch für Jugendliche notwendig, die wenig Zugang zur Gesellschaft haben, weil sie z. B. in einer Institution wohnen. Sprache ist eine der ganz zentralen Dinge. Sprache und Kommunikation gelten gemeinhin als Schlüssel zu Bildung und Inklusion, so dass wir



insbesondere solche Technologien fördern können, die das fördern. Wenn ich jetzt meine Empfehlung noch einmal auf diese vier Player ausrichte, dann bedeutet das, dass wir bei den Adressaten die soziale und digitale Ungleichheit verringern, ihre Zugangs- und Nutzungsoptionen fördern, einen kinderrechtsbasierten Zugang zur Medienbildung fördern und das mit Perspektiven auf Information, Teilhabe und Bildung ausrichten müssen.

Bei den Fachkräften ist zu wünschen, dass die Medienbildung weiterentwickelt wird, und zwar im Zusammenhang mit dem erzieherischen Kinder- und Medienjugendschutz, aber eben auch mit der Perspektive auf Ermöglichung. Bei den Organisationen und Institutionen ist recht viel zu tun. Hier muss ganz klar die Technik ausgebaut werden. Ich war jetzt in wirklich vielen Einrichtungen, wo die Kinder und Jugendlichen keinen Zugang zum WLAN haben. Das heißt, dass sie die Flatrate aus eigener Tasche bezahlen müssen. Daraus entwickeln sich Beziehungsdynamiken, das also die, die eine hohe Flatrate haben, den anderen Kindern Hotspots geben, aber nur, wenn sie nett zu dieser Person waren. Diese Person übt ganz viel Macht darüber aus, dass sie Hotspots von ihren 10 Gigabit verteilt oder eben keinen verteilt. Ohne Breitbandzugang und gutem WLAN lassen sich ganz viele Alltagsbewältigungstechnologien in allen Richtungen gar nicht erst nutzen. Denkbar ist auch ein Mentoren-Programm für Adressaten oder Fachkräfte, um dieses soziale Kapital zu erhöhen. Also dass man Menschen hat, die mit einem Kind oder Jugendlichen besprechen, „Was bräuchtest du denn? Ah, du vergisst immer deine Termine, guck mal, da kannst du doch das und das machen. Oder du hast immer Schulden, du gibst dein Taschengeld zu früh aus. Da gibt es doch eine Finanz-App, soll ich dir die zeigen?“

Bei der Gesetzgebung schlage ich vor, dass man neu über einen Rahmen nachdenkt, welche Finanzierung von digitalen Leistungen und von Investitionen getätigt werden können. Ich habe jetzt auch meinen eigenen Bereich noch einmal aufgelistet. Wir in der Forschung, der Lehre und der Ausbildung sind gefordert, medienpädagogische Kompetenzen bei den

Fachkräften flächendeckend zu fördern, Forschung zu betreiben, um die Datenlage zu verbessern. Allerdings benötigen wir explizite Förderprogramme, die sich speziell an die Fachhochschulen richten und nicht nur an die Universitäten, weil wir besonders an den Fachhochschulen die Ausbildung für die soziale Arbeit haben, die die Fachkräfte für die Behindertenhilfe ausbilden. Wir brauchen eine partizipative oder Citizen Science-Forschung, da die Betroffenen, die Fachkräfte und die Angehörigen gute Ideen haben, was sie brauchen, und deshalb sollten sie in solche Forschungen miteingebunden werden. Inklusion und Digitalisierung heißt für diese Gruppen zusammengefasst, dass wir die Digitalisierung in der sozialen Arbeit von Beginn an inklusiv gestalten müssen und nicht erst etwas bauen, um es dann hinterher aufwändig irgendwie barrierefrei hinzukriegen. Wir können schauen, welche Potentiale es gibt, Inklusionsprobleme durch Digitalisierung zu mindern. Dazu sollten die vorgestellten Tools dienen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Die Literatur ist zum Nachlesen dabei und ist auf den Folien, die ich Ihnen nachher schicke, zu finden. Ich freue mich auf das Gespräch mit Ihnen.

Vorsitzender: Herzlichen Dank, Frau Prof. Dr. Zorn, für Ihren in ganz vielen Bereichen sehr erschöpfenden Vortrag. Ich schaue jetzt erst einmal zu den Kolleginnen und Kollegen, ob es direkt eine Frage gibt. Ich würde zunächst mit einer Frage beginnen wollen. Sie hatten am Anfang ausgeführt, dass vor allem die Einrichtungen einen hohen Nachholbedarf in verschiedensten Belangen hätten. Am Ende sind Sie auch noch einmal darauf eingegangen. Worauf führen Sie das zurück? Sind das finanzielle Aspekte, die man anfassen müsste, oder gibt es in dem Bereich eher Vorbehalte, was Sie ein Stück weit auch skizziert hatten? Das wäre der eine Aspekt, den ich zu Beginn erfragen wollte. Das Zweite betrifft die wie Sie sagten stiefmütterliche Forschungslandschaft. Worauf führen Sie zurück, dass dort ein blinder Fleck besteht? Was sind mögliche Ansatzpunkte, warum das nicht wirklich in den Blick genommen wird? Sie zeigten auf, dass das in vielen anderen Bereichen mit erheblichen Potentialen auch für Menschen mit Behinderung verbunden ist. Mit den Fragen



würde ich starten wollen. Ja, Frau Rührich.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Soll ich gleich antworten oder wollen wir erst sammeln?

Vorsitzender: Ja, Frau Rührich hatte sich jetzt auch noch zu Wort gemeldet.

Abg. **Susann Rührich** (SPD): Vielen Dank, Frau Zorn, für die Ausführungen. Ich würde mir erlauben, bei Ihren Empfehlungen etwas zu ergänzen. Sie haben gerade viel davon gesprochen, welche technischen und Kompetenzvoraussetzungen auf der Seite derer, die sich besser einbringen sollten und könnten, zu schaffen sind. Aus meiner Sicht lernen wir alle gerade jetzt sehr viel dazu, was auf der Seite, wo man sich einbringen kann, gegebenenfalls noch verbessert werden könnte. Ich glaube, wir haben alle sehr viele Digitalkonferenzen gemacht statt Bürgersprechstunden oder Veranstaltungen. Bisher ist man immer davon ausgegangen, dass Menschen sich in einem Raum begegnen müssen. Ich stelle jetzt gerade fest, wie viele Menschen mit uns ins Gespräch kommen, die das sonst vorher nicht gemacht hätten, da es leichter ist, sich mal eben in eine Onlinekonferenz einzuschalten. Ich habe das vor allem bei Gesprächen mit 16- und 80-Jährigen erlebt, die auf einmal miteinander ins Gespräch gekommen sind. Die hätten sich sonst in derselben Veranstaltung nicht getroffen. Von daher würde ich mit Ihrer Hilfe vielleicht die andere Seite ein bisschen beleuchten. Was braucht es denn, damit die Partizipation von Kindern und Jugendlichen, die Sie vor allem in den Blick genommen haben, auch ein Gegenüber hat, wo es dann aufgenommen werden kann?

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Was meinen Sie? Was es bei den Jugendlichen braucht oder beim Gegenüber?

Abg. **Susann Rührich** (SPD): Beim Gegenüber. Was die Jugendlichen an Voraussetzungen und an

Kompetenzen und deren Umfeld brauchen, haben Sie jetzt ausführlich beschrieben. Aber selbst wenn sich alle Mühe geben und alles vorhanden ist, wird das noch nicht automatisch angenommen. Sie können sich natürlich selber Formate überlegen, wie sie sich untereinander und miteinander besser einbringen können. Aber wenn die Gesellschaft, die gesellschaftlichen Gruppen, die Parteien, die Stadtgesellschaft um sie herum dieses Engagement und diese Teilhabe nicht aufnimmt, dann ist es irgendwie ein bisschen redundant und in sich selbst irgendwie verzahnt, aber nicht mit dem Rest der Gesellschaft verbunden. Und das wäre dann auch nicht wirklich inklusiv.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Ja, vielen Dank.

Vorsitzender: Würden Sie die Fragen jetzt erst beantworten?

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Ja, gerne. Dann komme ich zu Ihrer ersten Frage, warum die Ausstattung bei den Einrichtungen und die Forschungslage so schlecht sind. Zum einen sind es die genannten Finanzierungsfragen. Es gibt keine Programme und keine Stellen, in denen steht, was für ein Kind bezahlt wird. Dann ist die mangelnde Ausbildung bei den Fachkräften sehr stark zu benennen. Ich kenne das aus den Studien und erlebe es auch in meinem eigenen Alltag an der Hochschule. Das ändert sich gerade vielleicht in diesen letzten drei Jahren, aber vorher waren meine Veranstaltungen sowohl in der Lehramtsausbildung an den Universitäten als auch in der sozialen Arbeit recht schlecht besucht. Wenn es andere Seminare gibt, die mehr mit Menschen zu tun haben und in denen es z. B. um Gewalt oder um Schutz geht, dann werden die lieber genommen. Die Zielgruppen, die sich für Pädagogik und soziale Arbeit entschieden haben, sind Menschen, die mit Menschen arbeiten möchten. Sie wählen deshalb nicht als erstes ein Angebot, was sich mit Technologie beschäftigt, denn dann hätten sie nämlich etwas anderes



studiert, da dies nicht ihr primäres Interesse ist. Man bekommt diese Menschen damit, dass man ihnen zeigt, wie sie mit diesen Technologien ihre Aufgaben besser bewältigen können. Wenn sie sich mit diesen Technologien auseinandersetzen, wirkt das wie eine Art Köder. Wenn man das nicht kennt, hat man auch kein Programm, wie man das in seiner professionellen Aufgabe mit einbringt. Seit drei Jahren erlebe ich eine Änderung, wahrscheinlich weil sich die Technologien auch so stark verbreiten. Einige Studien von meinen Studenten zeigen, dass diese bei den Klienten in den Einrichtungen, wie z.B. dem ambulant betreuten Wohnen, mit diesen Technologien auf ganz großes Interesse stoßen, wenn sie nach so einem Seminar bei mir dort fragen, „Möchtest du mal lernen, wie man am Computer dies und jenes macht?“ Ich bekomme jedoch immer wieder als Rückmeldung, dass das zufällig ist. Wenn ein Mitarbeiter interessiert ist, dann bringt er das allen meinen Klienten bei, ohne dass es dafür bei der ambulanten Wohnbetreuung eine strukturelle Vorgabe gibt, das zu tun.

Warum ist die Forschungslage ähnlich dünn? Ich glaube, das hängt zum einen damit zusammen, dass es insbesondere an den Fachhochschulen mit der sozialen Arbeit nicht genügend Förderprogramme gibt, wie ich es vorhin schon angedeutet hatte. Zum anderen ist aber auch hier der gleiche Grund, dass diejenigen Forschenden, die sich mit Inklusion, Pädagogik und Förderung von Menschen und Selbstbestimmung kümmern, auch nicht diejenigen sind, die sich genuin sofort mit Medienaspekten befassen möchten. Die Ausstattung mit Professuren an Fachhochschulen und Universitäten, die sich mit Medienpädagogik befassen, ist in den letzten Jahrzehnten dünn gewesen. Wir haben viele Fälle, bei denen die Kollegen emeritiert sind und das Fach nicht mit Medienpädagogik nachbesetzt wurde, sondern mit anderen Ausrichtungen der Pädagogik.

Vorsitzender: Darf ich hier direkt nachhaken. Wie packt man das Problem denn dann an? Wie kann man es denn nach Ihrer Einschätzung fördern? Wenn Sie jetzt sagen, dass gewisse Interessenslagen nicht vorhanden sind, es aber parallel sehr wichtig ist, wie könnten wir sagen,

wir wollen das in den Blick nehmen.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Ich denke, dass man es mit Themen verknüpfen muss, für die sich viele Menschen interessieren. Ich habe beispielsweise ein Forschungsprojekt gemacht, bei dem wir in die Kitas und Fördereinrichtungen gegangen sind und die Erzieherinnen ganz interessiert waren. Sie sind generell sehr an Sprachförderung interessiert. Wenn man Sprachförderung mit Technologieeinsatz verknüpft, dann brennen sie dafür und entwickeln sehr schnell ein Interesse für die Technologie und die Auseinandersetzung damit. Ihnen wird dabei sofort deutlich, dass Sie damit die Sprachförderung voranbringen können. Wenn man aber Themen setzt und sagt, dass die Digitalisierung wichtig ist, wie wir es eigentlich in den letzten Jahren ständig in jeder Millimeter Pressemeldung sehen, dann sind gerade Pädagogen eher genervt. Sie sagen, dass es doch so viele andere Dinge gibt, die wichtig sind und die ich in meinem Alltag auch bewältige. Also Verknüpfung von genuinen Aufgaben mit technologischen Schwerpunkten, da sehe ich ganz viele Anknüpfungsmöglichkeiten. Beantwortet das Ihre Frage?

Vorsitzender: Ja, also damit kann ich etwas anfangen. Ich hätte jetzt noch einmal eine Frage in dem Zusammenhang. Haben Sie Erfahrungswerte oder einen Überblick, wie das im benachbarten Ausland aufgegriffen wird? Wie ist dort die Umsetzung sowohl in den Einrichtungen, in der Ausbildung als auch in den Bereichen an den Hochschulen? Gibt es Aspekte, die man als positives Beispiel übernehmen könnte?

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Hierzu kann ich jetzt keine wissenschaftlich fundierte Antwort geben, da ich darüber zu wenig weiß. Ich kenne aus meinem eigenen Forschungsinteresse eben vorrangig die Einrichtungen, in denen viel passiert. Es gibt beispielsweise die International Conference on Computers Helping People with



Special Needs. Das ist ein Zusammenschluss von Menschen, die explizit über Assistenztechnologien fördern, und da komme ich eben zusammen mit Forschenden aus aller Welt. Aber ich weiß nicht, ob es sich dann um Leuchttürme handelt oder ob es flächendeckend ist. Mein Eindruck ist, dass in den angelsächsischen Ländern sehr viel gemacht wird. Ich weiß aber auch aus Spanien, dass man dort sehr voranschreitet, aber das wäre jetzt keine fundierte Aussage. In den angelsächsischen Ländern erlebe ich, dass da von Amazon über Google alles eingesetzt wird und Datenschutz überhaupt gar keine Rolle spielt, Hauptsache es nützt. Von Kollegen in Montreal kenne ich ein Programm, bei dem sie jetzt über KI-Technologien für behinderte Studierende nachdenken und diese ganzen Alltagstechnologien der Konzerne dabei hemmungslos einsetzen.

Dann würde ich vielleicht auf die danach gestellte Frage eingehen: Was braucht es bei der Partizipation von Jugendlichen gerade auch beim Gegenüber? Wir wissen generell aus der Jugendpartizipationsforschung, dass Jugendliche sehr sensibel dafür sind, ob sie gehört werden oder ob sie benutzt werden. Es schmückt sich ja gut damit, dass man auf partizipativ macht, aber Jugendliche müssen erleben, dass ihre Stimme gehört wird und einen Effekt hat. Also „vielen Dank, dass ihr dabei ward“, reicht nicht, sondern sie brauchen die Erfahrung, dass auch etwas passiert. Das fängt bei partizipativen Gestaltungsprojekten für Räume, Abenteuerspielplätze, Skatboard-Bahnen usw. an. Hier sollten nicht nur irgendwelche Deckmäntelchen-Gelder bereitgestellt werden, sondern wirkliche Gelder auch in die Hand genommen werden, wenn sie partizipieren. Wir haben im Bereich der Behinderung trotz aller Inklusion leider immer noch eine starke Ghettoisierung. Behinderte Jugendliche sind noch sehr stark in Schulen für Kinder mit Lernbehinderungen oder zum Teil eben auch in Einrichtungen, die recht schlecht ins gesellschaftliche Leben integriert sind. Ich habe hier mit einem Beispiel, das ich aber nicht näher ausgeführt habe, einmal über Gaming-Aktivitäten gesprochen, um zu zeigen, was generell Digitaltechnologien ermöglichen. Man tut miteinander etwas, z. B. gamen, oder eben, wie

Sie ja sehr schön gerade von solchen Videokonferenzen mit 16- und 80-Jährigen geschildert haben, ohne dass die körperlichen Merkmale im Vordergrund stehen. Man arbeitet eben an einer Sache zusammen und jede Stimme und jeder Beitrag hat gleiches Gewicht. Derzeit haben wir ein Forschungsprojekt zu inklusiver Technologieentwicklung und beschäftigen uns jetzt mit Hackathons. Hackathons sind Veranstaltungen, bei denen Menschen zusammenkommen und zusammen Ideen programmieren. Wir haben immer wieder nachgefragt, wie viele Jugendliche bei den Hackathons eigentlich aus Hauptschulen oder aus stationären Einrichtungen kommen. Es wird immer deutlicher, dass eher die Elite kommt, also Kinder aus dem Gymnasialbereich oder mit Akademikereltern. Die Programme sind auch so ausgerichtet, dass man sich eigentlich schon für Hackathons interessieren muss, weil man sich für das Programmieren interessiert. Da ist die Struktur schon so ausgrenzend ausgerichtet, dass schon die Begrifflichkeiten und die Anforderungen zu hoch sind, als dass sich alle Jugendlichen dafür interessieren würden. Da müssen wahrscheinlich auch Angebote gemacht werden, die diese Lebenswelt treffen und speziell diese Jugendlichen ansprechen. Soweit erst einmal.

Vorsitzender: Ja, herzlichen Dank. Gibt es weitere Fragen? Ich hätte auch keine weitere Frage. Wenn die Kolleginnen und Kollegen auch nichts mehr haben, dann möchte ich mich an dieser Stelle für Ihren sehr umfassenden Vortrag und auch die Beantwortung unserer Fragen recht herzlich bedanken. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn wir die Präsentation von Ihnen noch bekommen könnten, ist das möglich?

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Das mache ich sehr gerne. Ich möchte Ihnen allen nur sagen, dass ich mich hier nicht um Bildrechte gekümmert habe. Das heißt ich stelle sie Ihnen gerne zur Verfügung, Sie dürfen sie auch gerne auf Papier nutzen, aber bitte nirgends im Internet verbreiten, sonst komme ich in Teufels Küche.



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder
(Kinderkommission)

Vorsitzender: Alles klar. Das berücksichtigen wir auf jeden Fall. Ich bedanke mich bei Ihnen recht herzlich.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Ich danke für die Einladung.

Vorsitzender: Sehr gerne. Ich würde dann die Sitzung an dieser Stelle schließen. Herzlichen Dank.

Prof. Dr. Isabel Zorn (Institut für Medienpädagogik und Medienforschung, Technische Hochschule Köln): Vielen Dank, auf Wiedersehen.

Schluss der Sitzung: 15.54 Uhr

Matthias Seestern-Pauly, MdB

Vorsitzender